

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 283. (II. Jahrg.) Montag, den 5. December.

1831.

P o n i a t o w s k y *)

(Frei nach Beranger.)

Ha! Frankreich flieht? Ihr flieht, der Welt Gebieter?
Vor Leipzig sank der Franken Heldenmacht?
Ha, Frankreich flieht? und donnernd trachtet nieder
Die Brücke, wehend uns der Todesnacht? —
Solbat und Roß, erfasst von bangem Grausen,
Stürzt in die Fluth der Eifer tief hinab;
Sie rollt dahin in dumpfen Wetterbrausen: —
„Nur eine Hand! Ihr rettet mich vom Grab!“

„Nur eine Hand? — Wir selbst uns ja verbluten!
Fort, fort! Verweilen? Wie? Für wen?“
Den Helden seht; er ringet mit den Fluthen;
Ihr habt voran im Kampf ihn oft gesehn!
Er schwanket, sinkt, erliegt seinen Wunden;
Ihr fliehet, flieht? bleibt seiner Bitte taub?
Schon ist im Strom sein treues Roß verschwunden:
„Nur eine Hand! Ich bin des Todes Raub!“

Er stirbt! doch nein, er ringt mit dem Verderben;
Des Rosses Mähne faßt die tapf're Faust;
„Im Fluthengrab, ach!“ flücht er, „so zu sterben
Im Strom, da dort der Schlachtdonner braust!
Ihr nanntet einst mich einen eurer Helden;
Weißt mich dem Tod, der euch sein Herzblut gab?
O rettet, helft! Ich werde euch vergelten;
Nur eine Hand! Ihr rettet mich vom Grab!“

Kein Retter naht! Er fählet sich erliegen;
Sein Roß versinkt: „Leb' wohl, o Polenland!“
Doch leuchtend schwebet, Gottes Thron entfliegen,
Ein Traum herab, zum Trost ihm zugesandt:
„Was schaut mein Blick? des weißen Adlers Bande,
Sie sind gelöst, der schwarze sinkt in Staub;
Triumphgesang erschallt im Vaterlande:
Nur eine Hand! Ich bin der Fluthen Raub!“

Kein Retter naht! Er ist dahin! im Grimme
Verschlang ihn, ach! der Eifer Feindes-Wuth! —
Die Zeit entschwand; noch steht des Tapfern Stimme
Um Mitternacht aus der eingeporteten Fluth;

Sein Ruf erscholl bis zu des Ew'gen Throne;
Vom Himmel hallt er mahnend uns herab,
Auf das mit Dank des Helden Tod sich lohne:
„Nur eine Hand! Ihr rettet mich vom Grab!“

Du Polenland mit deinen tapfern Söhnen,
Wie oft floß uns, wie oft dein edles Blut!
Wir seh'n mit Ruhm sich deine Fahnen krönen;
Doch du erliegst des Riesen rauher Wuth;
Wie einst dein Held für uns, für uns gefallen,
Als ihn der Strom zum Tode riß hinab,
So steht dein Volk, ihr Franken, zu uns Allen:
Nur eine Hand! Ihr rettet mich vom Grab!“

Lh. v. Haupt.

Die Partheien in Deutschland.

(Fortsetzung.)

Tod allen Partheien! Der Kampf gegen sie
sei nur nicht auf hinterlistige Weise geführt, offen trete
man ihnen entgegen und zeige, was mehr vermag, der
Geist und die Wahrheit, oder der Unverstand und der
Trug!

Aber nicht nur die Fürsten, oder die Völker ver-
mögen die Partheien zu ertöden, viel, gar viel
hängt auch noch von denen ab, welche durch Schriften
entweder die geschichtlichen Ereignisse bloß erzählen, oder
darüber allgemeine Ansichten aufstellen. Die Macht der
Presse ist jetzt unläugbar eine all zu mächtige und des-
halb darf sie nicht zu absolutistisch benutzt werden. Es
soll kein Fürst seine Macht zum Unheile mißbrauchen,
eben so soll auch kein Schriftsteller die seinige, denn
er ist Herrscher der Gedankenwelt, falsch anwenden.
Wer von allen denen, die jetzt über Zeitverhältnisse,
Staatsverbesserung und Volksbefreiung schreiben, weiß
nicht, daß er durch jedes seiner Worte die gewaltigsten

*) Mel. Denk! Du daran etc.

Wirkungen hervorzubringen vermag? Besonders in Deutschland, wo das öffentliche Volksleben, wie in England oder Frankreich, nicht so entschieden hervortritt, sondern mehr gelesen als beredet wird. Also die Schriftsteller sollen es für ihre heiligste Pflicht halten, alle selbstsüchtigen Zwecke aufzugeben, und keine Partei zu erwecken suchen. Die Folgen des Unheils, das sie anrichten können, haben Belgien, auch Frankreich und sogar manche Städte Deutschlands gezeigt. Gibt es etwas Ehrenvolleres, als sich bewußt zu sein, daß jedes schriftlich von einem geäußerte Wort mit Begierde allgemein gelesen wird. Wie möchte denn aber ein sich selbst achtender Mensch sich erniedrigen, in Ausdrücken zu schreiben, welche nur im Munde des Pöbel gehört werden, oder Bemerkungen über diese zu machen, die er gar nicht oder nur halb weiß, oder Thatsachen absichtlich zu entstellen, um böses Licht auf die Urheber derselben zu werfen. Als ob man in einem Honigbecher langsam zehrendes Gift dem Kranken einschlösse!

Darum, ihr Edlen unter den Schriftstellern, haltet an einander und vereint euch, ernst, besonnen und belehrend für Fürst und Volk zu schreiben; nicht zu schweigen, denn dazu ist es jetzt keine Zeit, wohl aber euch und eure Gesinnungen zu zeigen, damit ihr nicht am Ende zu der Zahl derer gezählt werdet, welche ihr böses Wesen in Flugschriften, wahren Fluchschriften und deutschen (!) Journalen treiben; letzteres dürfte besonders da Schaden, wo es nöthig ist, daß auf die Abhilfe vieler Mängel aufmerksam gemacht werde, bei den Staatsmännern stellt in leicht faßlichem Gewande eure Ansichten dar, ihr habt nichts und dürft auch nichts fürchten. Schon früher habe ich Namen genannt, die auch hier als Muster gelten mögen. Auch muß es euch gleich gelten, wenn die Verrückten oder Verblendeten euch Renegaten des Liberalismus nennen; in den jetzigen, gewiß dumpf bedrückenden Umständen wird der Bedächtige eher etwas nachlassen, als Alles auf einmal fordern. Wer alle Leidenschaften aufregt, in der Meinung, er könne sie nach vollbrachter Absicht (mag diese eine gute gewesen sein) eben so leicht wieder stillen, der scheint, wie einst König Canut, dem Meere und dessen Wellen gebieten zu wollen. Er wird für diesen Wahn selbst untergehen müssen.

Volkschriftsteller, Volksdichter (die jetzt auch so beliebt sind, obgleich es eigentlich in ächtem Sinne wohl keinen geben mag) sollen das, was ich anrath, zu verbreiten sich bestreben. Tausende von Schriften sind über Frankreich oder Polen *) erschienen — gibt es denn kein Deutschland? Wie einst in der Literatur, so scheint es nun in der Politik zu gehn. Man schreibe über Deutschlands Lage, Verfassungen, Geseze: jede Stadt hat ihr

Tageblatt oder ihre Zeitung, darin mache man auf die Besserungen aufmerksam, äußere geziemend seine Wünsche, oder belehre die gewöhnlichen Leser über so Vieles, wovon sie täglich hören oder reden, ohne es zu begreifen. Unendlich Viele mögen von Constitution oder Pressfreiheit reden oder lesen, ja selbst Bittschriften dafür unterschreiben, ohne die Bedeutung festhalten zu können. Man täusche sich nur nicht, wenn es heißt, in allen Dörfern unterzeichne man zu Gunsten der Pressfreiheit! Alle sind noch nicht recht mündig, sie bedürfen noch gediegenen Unterrichts. Als ob in England Jeder, der für die Reformbill unterzeichnet hat, davon weiß; mancher von ihnen denkt, er besäße, im Falle sie durchgeht, Brot umsonst oder beispießlos wohlfeil. Dergleichen Sachen verblenden den erfahrenen Staatsmann, den ruhigen Bürger gewiß nicht. Ich will die Wette eingehn, daß Hunderte in Hessen oder in Sachsen nichts von ihrer Constitution wissen! Wie können sie das, wenn sie elende Blätter zu lesen erhalten, worin die Constitutionen vielleicht geschmäht werden, nirgends aber eine Belehrung über das, was sie sind oder sein sollen, zu finden ist. Begreift der rebellische Handwerker überall, was Verantwortlichkeit der Minister heißt? Non dubito, fore plerosque, qui — darüber aufzuklären sei die Pflicht der gutgesinnten Schriftsteller, und wenn sie auch mitunter manches schon Gesagte wiederholen müssen, so mag sie das nicht abhalten, wenn sie auf den guten Zweck sehen. Eben so soll es sie nicht verdrängen, die Unthaten ihrer sogenannten Anhänger zu enthüllen, und zu offenbaren, daß unter dem Mantel des Kosmopolitismus (der Weltbürgerschaft) gar vieles sehr an irdische Leidenschaft Grenzende verborgen sein könne. Sie sollen also die Fürsten aufmerksam machen, warnen, berathen, die Völker ermahnen, belehren, beruhigen, die Bösesinnten verbittener Verachtung preisgeben.

(Beschluß folgt.)

S t o l i e .

Anakreon's neunzehntes Lied: 'Εἰς τὸ δεῖν νέκυν.

Trinket nicht die schwarze Erde?
Trinken sie die Bäume nicht?
Trinket nicht das Meer die Lüfte,
Und vom Meer das Sonnenlicht?
Trinkt der Mond nicht von der Sonne?
Warum stört ihr meine Wonne?
O warum verwehret ihr,
Brüder, daß ich trinke, mir? —

Winter.

Auflösung der Charade in Nr. 254.

B u n d e s t a g .

*) Die Polen sollten entweder nach Nordamerika oder nach Algier gehn: ein in der Gegenwart, meiner Ansicht nach, sich sehr empfehlender Vorschlag.

Reise-Zeitung.

Der Traum von Dr. Woldemar Seiffarth.

(Fortsetzung.)

„So danke ich Ihnen aus der innersten Tiefe meines Herzens,“ versetzte Eduard. „Ihr Versprechen macht mich ruhiger; es würde, wenn das möglich wäre, auch mein Vertrauen zu Ihnen erhöhen. Ehe wir nun aber von Isola bella scheiden, wollen Sie da wohl zum Gedächtnisse dieser Stunde diesen kleinen Ring annehmen, dessen einziger Werth darin besteht, daß meine Aelste ihn getragen hat, und daß er ihr — lieb war!“

Ich nahm den Ring und steckte ihn an meinen Finger. Und schweigend stiegen wir die breiten Stufen der hohen Terrassen herab und verließen die schöne Insel.

6.

Wir kamen eine Stunde früher nach Baveno, als der Abgang der Diligence es erforderte; für die Erwartung der Herren Brüder Adami aber, wie diese uns wohlwollend versicherten, nichts weniger als zu früh. Das Nachtessen sollte eben aufgetragen werden, und wir benutzten daher diese Gelegenheit, unsern Dank für die wohlwollende Theilnahme abzutragen. Es machte mir herzliche Freude, daß Eduard sich von der Gesellschaft nicht ausschloß, welche hier zu verschiedenen Zwecken zusammentraf. Die Einen kamen vom Simplon und wollten am folgenden Morgen zu den zauberischen Inseln schiffen. Andere sprachen von einer Fahrt nach dem See-Orte und den Schönheiten dieses Sees. Noch Andere rüsteten sich zu einer Wanderung auf den Mergozolo, dort die Lombardei und Piemont zu ihren Füßen, und den Montölanc und den Montrose in stolz erhobener Majestät vor sich zu sehen. Einige wollten, gleich uns, nach Domo d' Ossola und theilten mit uns den lauten Wunsch, daß die Diligence Raum zu unserer Aufnahme mitbringen möchte, denn die „Reichsaffen“ des Herrn Postmeisters hatten viel Neugier mit den unbequemen Karren, auf denen die Verurtheilten von Bietre nach Brest und Toulon zu fahren pflegen. Unser Wunsch ging in Erfüllung und für Keinen angenehmer, als für Eduard und mich, die wir unsere Plätze in Folge der beschleunigten Bestellung im Coupé erhielten. Der dritte Platz wurde einem jungen Engländer zu Theil, dem wir die weite Reise die schroffen, ungeselligen Ranten der Meisten seiner Landsleute bereits tüchtig abgeschliffen hatten. Sein Gespräch brachte einen freundlichen Wechsel in unsere Unterhaltung, und Eduards lebhafteste Theilnahme ließ mich die Hoffnung gewinnen, daß nur Isola bella ihn an seinen Traum erinnert habe. Um vier Uhr Morgens kamen wir in Domo d' Ossola an; eine Stunde später rollten wir dem Simplon zu, aber nicht mehr in unserer schweren Diligence, sondern wir drei in einem leichten, aufsteigenden Wagen. Die herrliche Straße

des Simplon, welche wir nun betraten, eine der größten Straßen der Welt, ein Denkmal, das lautes Zeugniß gibt von der Größe des Erbauers, von der Größe Napoleons, wird bei Grevola auf das Würdigste mit einer furchtbaren kühn geschlagenen Brücke eröffnet, welche den Namen des Ortes trägt. Unweit davon lagen die für den Simplon-Bogen in Mailand bestimmten Schulen, und als ich, von der Lust des Morgens aus dem Wagen gelockt, im Gespräch mit dem gleich mir zu Fuße wandernden Führer unseres Zuges an ihnen vorüberkam, bemerkte dieser mit sonderbarem Lächeln, daß sie in der von Napoleon befohlenen Stärke den jetzigen Erbauern zu stark gewesen und daher um ein Bedeutendes schwächer gearbeitet worden wären!

Obgleich nach den ersten heitern Stunden des Morgens die Berge ein Nebelkleid angezogen und nun halb Sonnenschein mit Nebel, halb Nebel mit kleinen Regenschauern wechselte, so war doch, was wir durch den Nebel und durch den Regen sahen, mehr als genügend, die Bewunderung eines Helden in uns wach zu rufen, der den Riesensplan der Simplon-Straße gedacht und mit der Kraft eines Riesen vollführt hat. Auf seinen Befehl haben Tausende von Arbeitern Jahre lang mit Felsen, Abgründen und Strömen gekämpft, und der Zweck ihres Kampfs ist ihnen so ausgezeichnet gelungen, daß ich es für leicht halte, die acht Stunden lange Anhöhe mit einmal gewechselten Pferden im Trabe hinaufzufahren. Vorzüglich überraschend war mir eine Stelle, wo rechts ein wüthender Waldbach in schäumender, dammburchbrechender Fluth aus ungemessener Höhe donnernd herabstürzte, eine hoch gewölbte Brücke ihm die Pforte in einen jähen Abgrund zur Linken öffnete, und das Ende dieser Brücke in eine, 202 Schritte lange, durch Urfelsen gebrochene Wölbung auslief, die nebst fünf Andern unter dem Namen der „Galerien“ bekannt ist. Ueber diese Abgründe hingehend und die Felsbäche schauend, die, als suchten sie Auswege für ihre brausende Lust, wüthend in die Tiefen hinabstürzen, ergreift uns Erstaunen über die Größe des menschlichen Geistes, und wir begreifen, daß selbst die Hindernisse der Natur ihm nur Hebel zum Aufschwunge sind. Wenn ich jedoch von diesem Wolkenwege, vor dessen Total-Eindruck die einzelnen Merkwürdigkeiten zurücktreten, weniger ergriffen war, als diejenigen, die, gleich mir, ihn heute zum ersten Male zogen, so darf ich die Ursache davon gewiß nur in der Zufälligkeit suchen, daß ich erst unlängst den Meerweg von Nizza nach Genua gesehen hatte. Möglich, daß der Bau dieses Fektern weniger schwer gewesen ist, als der der Simplonstrasse, obschon, während man hier nur mit Felsen und Abgründen, man dort auch mit dem Meere zu ringen gehabt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus Prag, im November 1831.

Seit die lebenslustigen Wiener von der Cholera heim-
gesucht werden, und die von der Regierung als unzweck-
mäßig befundenen Quarantaine-Anstalten aufgehoben worden
sind, lebte man hier der festen Ueberzeugung, daß die asia-
tische Dame directe die Poststraße von Wien nach Prag
einschlagen werde, weil kein Gorden ihr mehr im Wege
sei. Indem jedoch die indische Signora schon Wochen
lang vergeblich auf sich warten ließ, so traten einige Aerzte
mit der Behauptung auf, daß die Gefürchtete entweder
Böhmen ganz umgehen, oder weil sie dem Laufe der Flüsse
folgt, und eben sowohl stromauf- als abwärts ihre Rich-
tung nimmt, (wie Wien als Beispiel dient, wohin sie die
Donau aufwärts von Pesth gekommen,) sobald auch die
Elbe-Regenden insicirt sein sollten, über Dresden zu uns
den Weg einschlagen werde. Das Gerücht vom Ausbruche
der Pest in Magdeburg erschreckte die Bewohner Prags da-
her auffallend stärker, als einige Wochen früher die Nach-
richt von ihrem Einzuge in Wien. — Während nun heftig
debattirt wird, ob Wien, das sehr nahe, ebenfalls insi-
cirte Brunn, Mährens Hauptstadt, oder Dresden den
schlimmen Gast uns zuführen werden, kommt derselbe aus
einer Gegend, welche, weil sie am wenigsten mit Böhmen
in Verkehr steht, auch nicht durch Flüsse mit unserm Lande
Verbindung hat, am wenigsten den Einzug der Seuche
nach Böhmen besorgen ließ. Sie brach nämlich in einem
wenig besuchten böhmischen Städtchen Grulich an der schle-
sischen Grenze zuerst aus, überhäufte eine Strecke von an-
derthalb Tagereisen, indem sie sich plötzlich in dem Dorfe
Liebozan bei Podiebrad zeigte, wo eine ganze Bauernfamilie
binnen zwei Tagen ausstarb, und nur ein Kind durch die
Flucht sich zu retten vermochte. Die Nachricht von jenem
traurigen Ereignisse trifft aber hier nur um einen Tag
früher als die Seuche selbst ein, welche sich ihre ersten
Opfer — Individuen aus der untersten Volksklasse — in
einer Winkelgasse der Neustadt holte. Nach Verlauf einer
Woche erhalten Sie über den sanften oder strengen Charak-
ter, welchen die Seuche bei uns anzunehmen gesonnen ist,
einen ausführlicheren Bericht.

Wien, Anfangs September 1831.

Hier ist nun kein anderes Wort zu hören als Cholera
und wieder Cholera. Sonntags den 27. August war die
feierliche Einsegnung des Kirchhofs für an der Cholera
Verstorbene auf der Schmelz. Es ist ein langes Stück
Feld mit Gräben umgeben, ein schwarzes großes Kreuz

ragt in der Mitte hervor. Doch vermag selbst die drohende Ge-
fahr der herannahenden Seuche nicht ganz den fröhlichen
Muth der Bewohner Wiens zu vernichten, noch wandelt
es bunt und lebhaft durch einander unter den grünen Ka-
stanien der Wasserglaci bei den wirbelnden Walzern Mo-
rells, und unter den flüsternden Pappeln des Volks-
gartens, oder in dem Paradiesgärtchen, wo unser wackerer
Lanner die Anwesenden mit seinen volkstümlichen Compo-
sitionen erfreut.

Am 6. September gab Langer an dem benannten Orte
eine Einnahme für Nothleidende, welche stark besucht wurde,
und ihn uns nicht nur als Künstler, sondern auch als
Menschen achtbar macht.

In dem lithographischen Institute des Herrn J. C.
Granich nächst der Burg sind bereits drei biblische Dar-
stellungen aus dem Werke: Die Hauptmomente aus dem
Leben Sr. Majestät Kaiser Franz des Ersten, welches die
beiden Herren Prälaten, der Bischof Alexius von Tor-
danský, Domherr von Gran, und der Abt der Cister-
cienser-Classe, Heiligenkreuz in Oesterreich und Sanct Gott-
hard in Ungarn, Franz Xaver, veranstalteten, und des-
sen Extragnisüberschuß wohlthätigen Zwecken gewidmet ist,
erschienen.

Das Blatt, einen Schuh sieben Zoll hoch, und zwei
Schuh anderthalb Zoll breit, auf Basler-Wein, zeichnet
sich sowohl in der Correctheit der Zeichnung, welche Jo-
hann Höhle besorgte, als in der Reinheit des Abdrucks
vor vielen gelegenen Leistungen dieses Institutes aus.

Die Zahl der Bilder dieses Werkes ist vorläufig auf
zwanzig bestimmt.

Auch ziehen jetzt sechs neue, illuminirte Lithographien
das Publikum an die Kunststaben, sie stellen die Prater-
Allee mit den Equipagen unseres Adels vor, bei welchem
besonders aber eine Portraitähnlichkeit der Fahrenden, als
des Fürsten von Lichtenstein, des verwegenen Pferde-
bändigers Grafen Szandon, des Grafen Corolly, Fürst
Trautmannsdorf u. amüßigt.

Sonst gibt es wenig Neues, dafür ein Paar Schwänke,
wovon ich den ersten aus dem Munde eines Waidmanns
erfuhr, mit welchem mich ein Zufall zusammenbrachte.

Hinter dem — Berge, welcher zum Theil die Aus-
sicht von Wien bekränzt, liegt ein schönes anmuthiges Thal,
rings von Wald und buschigten Hügeln eingeschlossen, ein
Paar einzelne Häuser, wovon eines ein Wirthshaus ist,
in dem man, zum Erstaunen eines jeden Fremden, schar-
mant bedient wird, wie denn das eine fast allgemeine Sa-
ge in Oesterreich ist.

(Beschluß folgt.)

Leipzig, bei G. P. J. Hartmann.